

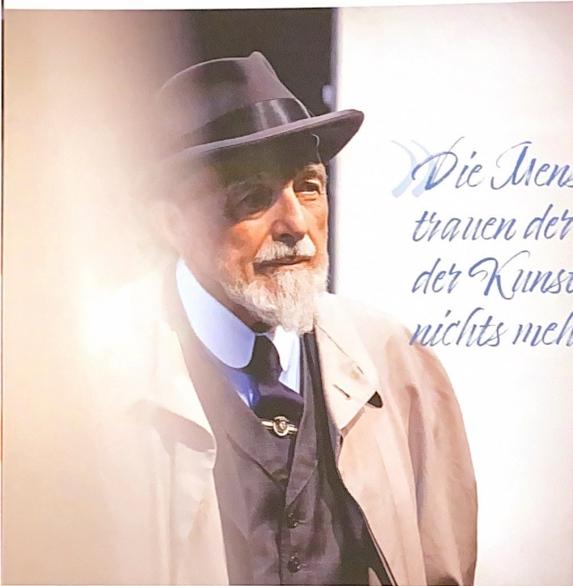
TITEL

Komm nach vorne, Mimi, singen!

MARKUS LÜPERTZ inszeniert »La Bohème«
am Staatstheater Meiningen

Interview Iris Steiner

„Wer in meinem Alter morgens wach wird und keine Schmerzen hat, ist tot.“ Ein Motto, das sich der energiegeliche 80-jährige Markus Lüpertz auf die Fahnen geschrieben hat. Und in der Tat – wer dem bekennenden Ironiker begegnet, wird mit stillsicherer Eleganz von Beginn an eines Besseren belehrt: Der Lauf der Zeit an sich ist keine Instanz des Markus Lüpertz und man darf davon ausgehen, dass schon deshalb -jetzt- genau der richtige Zeitpunkt für seine erste Opernregie ist. Dass es ausgerechnet die »Bohème« geworden ist, empfindet er, der sich selbst so bezeichnet, aus Böhmen stammt und in den frühen Berliner Jahren in einer selbigen gelebt hat, als perfekte Voraussetzung. Außerdem: »Ich bin doch das lebendige 19. Jahrhundert. Und eine Wagner-Oper würde ich – wenn überhaupt – nur in Bayreuth inszenieren.«



*Die Menschen
trauen der Kraft
der Kunst
nichts mehr zu*

Warum sollte man im 21. Jahrhundert überhaupt noch Oper machen?

Diese ewigen Totgesänge auf kulturelle Einrichtungen sind nicht mehr als Tagesparolen. Auch die Malerei ist -out-, viele verstehen gar nichts mehr vom dem, was als Handwerk mittels Genie zur Kunst geführt wird. Die Malerei, die ich betreibe, kommt heute gar nicht mehr vor, stattdessen sind Kunst und Zeit total überfrachtet mit Politisierung und Pädagogisierung. Das macht mir zu schaffen. Warum sollen Künstler für oder gegen etwas sein? Kunst steht über den Dingen und ist dazu da, bessere Menschen aus uns zu machen. Heutzutage verlangt die Gesellschaft danach, unterhalten zu werden, Kultur muss Event sein. Eine Oper ist aber ein Kunstwerk und geradezu das Gegenteil von Event. Die Menschen trauen der Kraft der Kunst nichts mehr zu. Man benutzt sie, um einen völlig banalen Freiheitsglauben oder einen Ausdruck von Humanität zu illustrieren. Dabei bin ich doch als Künstler die Mutter aller Freiheiten!

Sie haben in der Vergangenheit bereits diverse Bühnen- und Kostümbilder für Opernproduktionen entworfen. Warum jetzt auch noch Regie?

Lassen Sie es mich so sagen: Meine Erfahrungen mit Arbeiten fürs Theater haben mir gezeigt, dass ich bestimmte Sachen anders gemacht hätte. Dazu muss man wissen, dass ich das Wort -Erfahrungen- nicht mag und es möglicherweise eher so ist, dass ich zeigen möchte, wie Regieführen geht. Die sogenannten -Erfahrungen- halten sich bei mir trotz meiner 80 Jahre in Grenzen, da ich ein furchtbares Kurzzeitgedächtnis habe. Ich bin daher sicher kein -Opfer- dieser Erfahrungen - ein Reglement, das ich in meinem Leben ohnehin nicht dulden würde - genauso wenig, wie ich ein -weiser alter Mann- sein möchte. Meine Motivation ist ähnlich der, Gedichte zu schreiben. Ich liebe Gedichte - aber vieles, das ich gelesen habe, fand ich bedenklich. Also wollte ich es besser machen. Natürlich stieß ich damit bei den Schriftstellern auf Kritik, da meine Ergebnisse wohl

nicht deren Vorstellung entsprachen, wie etwas zu sein hat. Generell beobachte ich bei Künstlern - auch Malern - diese Art -Gruppenverhalten- und nenne das die -Logik aus der Erfahrung-: Alle haben eine Konvention von Erlaubtem und Unerlaubtem, von richtig und falsch. Das ist völlig in Ordnung, gerade ein Theater muss eine funktionierende Community sein. Jetzt holt Jens Neundorff von Enzberg einen Solitär wie mich hierher nach Meiningen mitten hinein in diese eingeschworene Gemeinschaft - und lässt -Regie- zu. Das ist das Gegenteil von dem, was diese interne Routine kennt. Man darf gespannt sein, wie das ausgeht.

Wie sieht -Ihre- Bühne aus?

Gute Frage. *lacht* Ich gehe es an wie ein Bild und betrachte das Ganze zunächst als weiße Leinwand und habe bestimmte Skizzen, Szenen und Vorstellungen dazu. Jedes Bild hat die Phase, wo ich nicht weiterweiß, wo das Bild anfangen muss zu sprechen und ich mich mit dem auseinandersetze, was mir entgegenkommt. In diesem Fall gehe ich in den Malersaal, treffe auf einen Bühnenraum und fange an, ihn zu besetzen und zu bevölkern. Mit Ideen, Dingen und Atmosphäre. Das geht los bei der Art, wie die Sänger gehen und stehen sollen bis zur Implementierung eigener Texte, die an bestimmten Stellen im Stück vorgelesen werden. Ich möchte von vornherein eine künstliche, künstlerische Atmosphäre erzeugen.

Sprechen wir also von einer Art Bildgrund im Hintergrund der Szenerie?

Ja, das ist zunächst einmal der Zustand, den ich realisieren muss. Der Vorhang ist zu, jemand liest einen Text - Rodolfo ist schließlich Schriftsteller, ich lege ihm etwas in den Mund. Dann geht der Vorhang auf, sie schauen auf ein Bild. In dem die vier Hauptprotagonisten in einer vagen abstrakten Anmutung zueinanderstehen.

Und wie kann man sich Ihre Personenregie vorstellen?

Ich verstehe Oper als MUSIKtheater. Mir ist wichtig, dass die Sänger immer in bestmöglichen Sing-Positionen stehen - am liebsten in einer Art von Ballett, um sie bei wichtigen Arien vorne an der Bühne zu haben. Ich kann es nicht leiden, wenn Sänger liegen und singen. Mimi soll nicht im Bett sterben, ich will, dass sie stehend stirbt. Am liebsten hätte ich noch, dass Rodolfo dann sagt: -Komm Mimi, Du musst nach vorne singen gehen- *lacht*

Sie sprechen davon, Farben zum Klingen bringen zu wollen. Was kann man darunter verstehen? Ordnen Sie den Sängern eine jeweils eigene Farbe zu?
Nein, diese Logik verfolge ich nicht, sonst würde ich mich wieder in eine Erklärbarkeit begeben. Es sind eher atmosphärische Andeutungen, ich gehe von der Vorstellung aus, dass die Personen sich in meiner Bildwelt bewegen. Meine Intention ist die einer Theatergruppe, die zufälligerweise einem Maler gehört. Es geht darum, mit einer Bühne, Kostümen und Menschen ein Bild zu malen. Es ist das Unmögliche, das mich daran reizt.

Ist es vielleicht auch die Farbigkeit von Puccinis Musik, die Sie so besonders mögen?

Ich halte Puccini für einen unterschätzten Komponisten, den man zu Unrecht gerne ein wenig in die Kitsch-Ecke abschiebt. Dabei macht er nicht mehr oder weniger als wunderbare Opernmusik. Musik, die den Bogen und die Melodielinie verliert, habe ich nie gemocht. Außerdem ist mir sympathisch, dass Puccini zu Lebzeiten ein Beau war - der meistfotografierte Mann seiner Zeit und einer der ersten, die ihr Auto selber fuhren. Leider ist er dann am Kettenrauchen gestorben ...

Gibt es etwas, worauf Sie bei Ihrer Regiearbeit von Anfang an besonderen Wert legen?

Auf die Musik! Ich bin Maler und nur in der Oper können Farben klingen - zumindest ist das mein Ziel. Manchen Sängern gefällt das nicht besonders, wenn ich sie auf -Farben mit Genie zum Singen- reduziere. Wahrscheinlich hat sich auch deshalb mal eine ganze Produktion geweigert, in meinem Bühnenbild und Kostüm aufzutreten, obwohl es weder Nackte auf der Bühne gab noch irgendjemand während seiner Arie auf dem Kopf stehen musste ... Ich mag es im Übrigen gar nicht, wenn man bei Opern durch seltsame Regie krampfhaft versucht, irgendetwas -aufzubrechen- oder verständlich zu machen. Oper ist Kunst. Dem Publikum zu unterstellen,



dass es zu blöd ist, die »Botschaft« zu verstehen, halte ich für ein Verbrechen. Unter Umständen lieben es die Leute ja, etwas zu sehen, das sie nicht begreifen – weil sie dann lernen, dass es Geheimnisse gibt, die entdeckt werden wollen. Wenn es überhaupt etwas wie Pädagogik in der Kunst gibt, dann genau das.

Was wird am Ende das »persönliche Element« Ihrer Regie sein, was soll der »echte Lüpertz« werden?

Das kann ich jetzt, zum Beginn der Arbeit, noch nicht sagen – vielleicht werde ich das Konventionellste machen, das man sich vorstellen kann. Vielleicht sagen Sie es mir hinterher. *(lacht)* Ich kann immer nur mein Bestes geben – und ich kann auch scheitern. Seit ich male, ist jedes Bild ein Scheitern, es kommt nur aufs Niveau an, auf dem man das tut. Malen ist einsam. Es gibt nichts Einsameres als diese 3000 Jahre Malerei-Historie »im Nacken«, einen Fingel und Farbe im Atelier. »Und jetzt mach mal was« – Ich bin noch nie im Leben mit irgendetwas, das ich gemacht habe, langfristig komplett zufrieden gewesen. Es ist die ständige Suche nach Vollendung – wo ich sein möchte, bin ich auch heute noch nicht. Ich lebe in dieser Welt der Malerei. Für mich gibt es keine toten Kollegen, alle sind noch da. Mit dem Raffael gehe ich Kaffee trinken genauso selbstverständlich wie mit Michelangelo ins Kino. Deshalb gibt es auch keinen Zeitgeist und keine Moden für mich.

Können Sie mit dem Begriff »Aktualität« überhaupt etwas anfangen? Als Zeitbezug vielleicht oder im Hinblick auf Ihren persönlichen Stil, der sich in der Zeit ausdrückt und wiederfindet?

Ich lebe nur in dieser einen Zeit hier. Das ist meine Zeit, ich bin einfach da und mein Universum wird von mir gefüllt. Ob das in einen Modetrend oder Stream passt,

ist ein anderes Thema. Trends, Mode und Stil lehne ich generell ab. Das sind drei Dinge, mit denen ich überhaupt nichts zu schaffen habe. Gerade in Fragen dieser Wertung der Zeit habe ich viele Feinde. Dabei folge ich nur einem Metier, das viel älter ist als ich, und sehe mich als Protagonist dieser Idee Malerei, die sich über die Jahrhunderte bewahrt hat. Ob ich mich mit dem, was ich tue, für ein Genie halte oder nicht, spielt ebenfalls keine Rolle. Nur ich selbst habe dieses Genie in meiner Behauptung – wie jeder Künstler. Abgesehen davon bin ich einfach Kind dieser Zeit. Es gibt in der Bildenden Kunst nichts Neues, es gibt nur neue Künstler. Jeder interpretiert ein uraltes Metier.

Ist das Wesen einer Kunstform also ewig? Gilt das auch für die Musik?

Ja, ob man malt oder Oper macht. Es gibt immer feste Regeln und Instrumente – und ein Handwerk. Bei der Musik sind das die Noten, die man zum Klingeln bringen muss. Und in allen Künsten ist die jeweilige Historie immer mit im Boot. Nur im Vergleich gibt es eine Qualität.

Sie sind ein erklärter Gegner der momentan sehr populären Art von Inszenierungen, die mit Film und Realismus arbeiten ...

... weil es die Atmosphäre stört und den Zuschauern die Möglichkeit nimmt, ihre eigene Phantasie zu benutzen. Ich komme von der Wanderbühne, eine Bühne muss für mich künstlich sein, wackelig und provisorisch. In meinen Augen ist Theater eine provisorische Welt. Bühnen, auf denen man ganze Eigenheime aufbaut und wo so viel passiert, dass man die Oper nicht mehr mitbekommt, finde ich gespenstisch. Auch wenn es manchmal vielleicht ganz lustig ist, je nachdem, was dem Regisseur gerade einfällt ...



Markus Lüpertz und Intendant Jens Neundorff von Linzberg verbindet eine langjährige Freundschaft



Regiebesprechung mit Team – eine ungewohnte Szenerie für den Maler, der sonst einsame Atelieratmosphäre gewohnt ist

Sie sprechen davon, dass jede Bühne »eine Seele« hat ...

Ja, der Versuch des Menschen, göttlich zu sein, muss scheitern. Wehe, wenn es vollendet ist. Schauen Sie sich beispielsweise die Schwarzweiß-Filme der 1920er Jahre mit ihren expressionistischen Kulissen an – großartig! Bis dann der Farbfilm kam und alles immer perfekter wurde. Die Technik hat den Film in seiner Kunstform »geschafft« und die Kunst verschwand hinter größtmöglichem Realismus. Das Gleiche gilt für die Fotografie: Mit wachsender Perfektion verschwand die Seele der Bilder. Heute sind Fotos oft höchstästhetisch, aber für meine Begriff ohne Emphase. Das ist übrigens eine Feststellung, keine Kritik. In der Kunst geht es immer um Vollendung und ein großer Bestandteil davon besteht aus Improvisation. Die Vollendung selbst wird nie erreicht und ist immer nur ein Traum. Dieses Bemühen ist das Geheimnis von Kunst. Perfektion dagegen ist etwas, wo keine Kritik mehr stattfindet. Das ist manchmal imponant und wunderbare Unterhaltung. Aber es betrifft nicht den Versuch, mit menschlichen Mitteln etwas Göttliches zu schaffen.

Wie wünschen Sie sich die Kritiken zu Ihrer »Bohème«-Inszenierung?

»Das ist großartig!« reicht mir völlig. Aber ich halte Kritik aus und letztendlich spielt es keine Rolle, weil man Erfolg zwar haben, aber nicht kalkulieren kann. Bei jedem Bild, das ich male, gibt es eine Phase, wo ich das Gefühl habe, dass es nicht mehr zu retten ist. Dieses Spiel zwischen Anspruch und können ist das Verheerendste, was man erleben kann. Mit Menschen zu arbeiten birgt im Vergleich zum Malen zumindest den Anspruch, sich verständlich zu äußern – was durchaus in einer Art Spiegbarkeit enden kann. Allerdings hasse ich jede Form von Routine und trotz vieler Bemühungen ist es mir bisher noch nicht gelungen, konventionell zu werden. In erster Linie muss ich das Ergebnis verantworten können – und es gibt großartige konventionelle Inszenierungen. Außerdem bin ich nicht beratungsresistent. Der einzig wirkliche Flop wäre wahrscheinlich, dass die Oper nicht fertig wird. Dann bin ich eben blamiert und habe den Mund zu voll genommen.